

Art.School.Differences ins Heute gedacht: Transformative Potentiale im Lernen und Lehren

Ich freue mich sehr die Gelegenheit zu haben, hier heute zum Tag des Lernens-Lehrens 2022 einen Input zum Projekt *Art.School.Differences* zu halten. Ich freue mich, gibt es – aus meiner Sicht endlich – dieses Interesse an der Studie mit dem Ziel, Heterogenität, Differenz und institutionelle Verantwortung innerhalb unserer Schule in der Lehre voranzutreiben. In diesem Sinne vielen lieben Dank für die Einladung!

In meinem Vortrag möchte ich die Resultate der Studie *Art.School.Differences* kurz vorstellen, erklären, was wir mit institutioneller Normativität meinen und damit auch der Frage nachgehen, warum die Einlösung von Diversität im Sinne von Differenz und Heterogenität in der Kunstausbildung eine Herausforderung ist.

Art.School.Differences hatte das Ziel, das Schweizerische Kunsthochschulfeld zu untersuchen. Beteiligt haben sich die Haute Ecole d'Art et de Design Genève HEAD – Genève, die Haute Ecole de Musique Genève-Neuchâtel HEM und die Zürcher Hochschule der Künste ZHdK als Leading House. Das Projekt dauerte drei Jahre und wurde Ende 2016 abgeschlossen – ist also schon eine Weile her. Und trotzdem scheinen das Forschungsvorhaben – das Carmen Mörsch, Catrin Seefranz und Philippe Saner entwickelten – wie auch die Erkenntnisse des grösseren Forschungsteams das Philippe Saner gemeinsam mit mir leitete – nach wie vor sehr relevant. Davon zeugt das immer grösser werdende internationale und nationale Interesse, und die Tatsache, dass die Studie an verschiedenen Stellen als Grundlagenreferenz genannt wird.

Den Fokus der Studie bildeten die Prozesse des Aufnahmeverfahrens zur Auswahl von Studierenden. Dabei ging es darum zu verstehen, was Prozesse von Ein- und Ausschluss sind und wie sich Dynamiken der Ungleichheit innerhalb institutioneller Strukturen abspielen.

In der Vorstudie dazu hatte sich bereits deutlich gezeigt, dass bestimmte, gesellschaftliche Gruppen an den Kunsthochschulen unter den Studierenden nicht vertreten sind. In diesem Sinne ging es uns darum zu verstehen, wie Ausschluss funktioniert. Wichtig war, durch die Auseinandersetzung nicht nur eine Analyse zu machen, sondern auch eine Transformation von Ungleichberechtigung zu erreichen.

Folgendes Zitat von Grayson Perry des Arts Council in England fasst das Hauptanliegen sehr treffend zusammen. Ich zitiere:

«Artistic talent is hard to spot in young people but you can be damn sure that two parents, a white skin, nice middle class manners and four A-levels are not very reliable indicators.»

Nun möchte ich einen kurzen Einblick in die Analyse und Resultate der Studie geben: Das Ziel des Aufnahmeverfahrens an Kunsthochschulen zur Auswahl von Studierenden ist die Evaluierung von künstlerischen Fähigkeiten. In unserer Studie zeigte sich allerdings, dass die Offenheit der Kriterien – eine Offenheit die durchaus notwendig ist, weil nur dadurch überhaupt auf ganz unterschiedliche Kandidat*innen und künstlerische Praxen eingegangen werden kann. – Es zeigte sich also, dass diese Offenheit in Kombination mit dem Zwang zur Auswahl widersprüchlich ist. Eine Auswahl ist aufgrund der beschränkten Platzzahl erforderlich, ist aber auch ein wichtiges Instrument zum Ranking einer Kunsthochschule: Je mehr Studierende sich pro Platz bewerben, je höher das internationale Ranking. Das Verfahren ist also von Beginn an durch Exklusivität im doppelten Sinne geprägt.

Zurück zur Auswahljury: Unsere qualitativen wie auch quantitativen Analysen zeigten, dass trotz anfänglichem grossem Interesse und Offenheit der Jury, diese letztlich Kandidat*innen mit einem normativen Körper und einer starken physischen und psychischen Präsenz bevorzugte. Auch wenn diese Dimension des normativen, binären und heterosexuell anmutenden Körpers in den performativen Künsten am stärksten war, zog sich eine ableistische Tendenz durch alle Studienangebote. Des Weiteren wurden ältere Menschen abgelehnt, weil ihre Lebensentwürfe vermeintlich nicht in das Curriculum der Kunsthochschulen passen. Junge, kulturell gebildete und wettbewerbsfähige Menschen wurden gesucht. Ein finanzielles Polster, um sich die Vorbildung und das Vollzeitstudium leisten zu können inklusive. Generell wurden soziale Kompetenz und ein renommiertes Netzwerk hoch bewertet – manchmal höher als die künstlerische Fähigkeit. Die Jury wählten im zweifelsfall das Bekannte – also entweder Personen, die sich gut in die bisherige Gruppe von Studierenden einfinden oder aber solche, in denen sich die Jury- Mitglieder selbst wiedererkennen. Die Beobachtung zeigte, dass der Ausschluss also über Einschluss passiert.

Eine weitere Tendenz zur Diskriminierung beobachteten wir aufgrund ethnischer Zugehörigkeit. Diese sahen wir nicht nur im Ausschluss von nicht-*weissen* Kandidat*innen, sondern auch in einer Sehnsucht nach dem *Anderen*. Also die Sehnsucht, sich von jemandem als «exotisch» *anders* wahrgenommen kreativ inspirieren zu lassen. Unter Jurymitgliedern wurden *Andere* bei diesen Gelegenheiten als eine grosse Chance zur Bereicherung des Status quo der Institution gewertet. Beides, der Wunsch nach dem *Anderen* UND der Ausschluss und die Verneinung des *Anderen* beinhaltet nicht nur dessen Aberkennung im Sinne eines «Othering», sondern auch eine Verstärkung bestehender rassistischer und sexistischer Zuschreibungen.

Letztlich stellten wir fest, dass eine klassistische Tendenz sich wie ein roter Faden durch den gesamten Auswahlprozess zieht. Die klassistische Tendenz wird in der Verschränkung mit Internationalität besonders deutlich: Das Fehlen bestimmter, als ethnisch markiert wahrgenommener Personengruppen in der schweizerischen Gesellschaft ist gewaltvoll durch die Proklamation von Diversität aufgrund des hohen Internationalitätsgrades durch die Schulen verdeckt. Noch immer ist es Standard, die Diversität der Kunsthochschule mit der Anzahl unterschiedlicher Nationalitäten zu beziffern. Auch Internationalität ist damit sehr eng gefasst und wird auf Kandidat*innen und Dozierende mit bestimmten transnationalen Biografien aus der Mittel- bis Oberschicht beschränkt, die auf jeden Fall Englisch können. Das gleichzeitige Fehlen von inländisch als migrantisch markierten Menschen lässt so deutlich werden, dass einerseits Klasse in Kombination mit *race* am stärksten zur Garantie einer Exklusivität der Institution beiträgt. Andererseits werden Gruppen aus der Schweiz mit Migrationserfahrung automatisch als Unterschicht verstanden. So sprachen einzelne Jurymitglieder in unseren Interviews migrantischen Kandidat*innen pauschal eine kulturelle Bildung oder Zugang zur klassischen Musik ab und dafür eine Affinität zum Vereinssport zu.

Kunsthochschulen, so konnten wir feststellen, sind ein elitäres Feld, Eurozentrisch geprägt, beurteilen den Habitus klassistisch, und sind diversitätsunsensibel. Letztlich werden diejenigen inkludiert, die der bereits bestehenden Norm am meisten ähneln.

Und somit wäre ich bei der anfangs kurz erwähnten institutionellen Normativität und deren Funktionsweise: Die ständige Wiedereinsetzung der Norm, führt zu Unterwerfungen von Subjekten, die oft gewaltsame Erfahrungen des *Othering* sind. Die Privilegien, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer begünstigten Gruppe ergibt, erscheinen gerade für die Personengruppen, die privilegiert sind, als selbstverständlich. Dadurch werden die bestehenden Machtverhältnisse im Feld in dem Masse gesichert und normalisiert, dass Ausgeschlossene sowie der Prozess des Ausschlusses unsichtbar sind. Dies erlaubt es den Entscheidungsträger*innen die fortlaufenden Prozesse der Exklusion und Inklusion zu ignorieren. Wir haben dieses Zusammenspiel

«institutionelle Normativität» – in Anlehnung an die *Institutional Whiteness* von Sara Ahmed et al. benannt.

Zur institutionellen Normativität gehört auch, Diversität und Inklusion der Institution zu propagieren und gleichzeitig Hinweise auf Hindernisse zum gleichberechtigten Zugang für alle zu verneinen. Als Verantwortliche und Mitwirkende unserer Studie haben wir diese Abwehr schon während der Projektlaufzeit festgestellt, jedoch erst später verstanden, inwiefern genau diese Haltung von Akteur*innen aus den beteiligten Schulen und insbesondere der Leitung der Kunsthochschulen Teil der Aufrechterhaltung von Diskriminierung und damit Teil der institutionellen Normativität ist. Die Institutionen propagierten ihre Diversität mit Internationalität. Unsere Hinweise auf fehlende Strukturen für internationale Studierende – weil ja: obwohl diese tendenziell aus privilegierten Verhältnissen stammen, zeigten unsere Interviews und Untersuchungen, dass sie oftmals in sehr prekären Bedingungen leben, Probleme mit Zulassungen und Bewilligungen haben und sprachlich von wichtigen Informationen abgeschnitten sind. Also, der Hinweis auf diese Probleme und der Hinweis auf die mangelnde Einlösung einer Repräsentation der migrantischen Gruppen die den Effekt von Klassismus verstärkt, störte offensichtlich das Selbstbild der internationalen Kunsthochschule: Anstatt sich selbstkritisch und konstruktiv mit unseren Handlungsfeldern auseinanderzusetzen und durch die Handlungsfelder über die eigene Institution hinaus eine fortschrittliche Debatte anzustossen – quittierten sie die in der Studie dargelegten Resultate mit dem Hinweis, dass Dozierende so etwas niemals gesagt hätten. In Stellungnahmen bemängelten sie die methodische Durchführung und bekräftigten, dass zum Gegenteil, es an ihrer Schule keinerlei Ausschluss von bestimmten Personengruppen gäbe – sie hätten es nun nochmals selbst überprüft.

Somit hätte ich nun das Problem der institutionellen Normativität dargelegt und auch, warum Diversität und Inklusion im Sinne einer Heterogenität an Kunsthochschulen eine Herausforderung ist. Ich habe das so ausführlich erläutert um zu zeigen, wie vielschichtig die Herausforderung ist, wenn wir uns nun heute hier alle zusammen – und dann auch weiterhin in unseren jeweiligen Bereichen – mit Heterogenität, Differenz und der sozialen Verantwortung in der Lehre an der ZHdK beschäftigen. Mit Blick auf Lernen und Lehren und mit den Erkenntnissen aus *Art.School.Differences* scheint mir die Einbindung von Expertise, die aus marginalisierter Erfahrung schöpft, zentral. Konkret scheint es mir wichtig, anstelle für marginalisierte Studierende eine Quote oder Ähnliches einzuführen, *andere* Dozierende, Mentor*innen und Betreuende einzustellen – also nicht der vorherrschenden Norm in der Institution entsprechende Personen. Dabei geht es nicht nur um die Repräsentation. Die ist auf jeden Fall auch sehr wichtig, weil Sichtbarkeit etwas auslöst; etwas bewirkt. Aber solange die *anderen* Erfahrungen und ein *anderes* Wissen dabei nicht auch miteinfließen, wird sich am Regelwerk der institutionellen Normativität nichts ändern. In Bezug auf die Studierenden denke ich es sehr wichtig, Adressierung und Rekrutierung und vor allem curriculare Strukturen möglichst so zu gestalten, dass sich eine diversere Gruppe durch die ZHdK angesprochen fühlt. Allerdings müssen wir aufpassen, nicht der Idee zu verfallen, die Studierenden würden für Veränderungen sorgen. Ein Bildungsgerechter Umgang mit Heterogenität ist eine grosse Aufgabe und sie muss institutionell getragen und bezahlt werden.

In diesem Sinne freue ich mich sehr über das Stattfinden eines Podiums nächste Woche mit dem Titel «Inklusiv studieren an der ZHdK». Auf so ein Podium hier an der ZHdK warte ich seit dem Abschluss unserer Studie! Allerdings schliesse ich aus dem weiteren Text in der Ankündigung, dass Inklusion hier den Fokus auf Personen mit besonderen psychischen und geistigen Voraussetzungen meint und somit einschränkt. Das bedaure ich. Aus meiner Sicht und aus der Erfahrung unserer Studie wäre es sehr wichtig, ein öffentliches Podium mit dem Titel «Inklusiv studieren an der ZHdK»

in der Anlage intersektional zu gestalten und darin Betroffene aus ganz unterschiedlich marginalisierten Gruppen zu Wort kommen zu lassen – im Sinne von «not about us without us». Dabei scheint mir die Erfahrung von Menschen mit besonderen Voraussetzungen eine überaus fruchtbare Ausgangslage an Erfahrung und Wissen das erweitert wird. Vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Diskussionen und auch solchen, die seit einigen Monaten an der ZHdK intern Etabliertes *weiss*-Sein in Frage stellen, fürchte ich, weckt der Podiumstitel falsche Erwartungen. Ich bin sehr gespannt auf die Diskussionen, die durch das Podium angeregt werden und hoffe, wir können gemeinsam daran anknüpfen und darauf aufbauen.

Art.School.Differences hat mich und uns gelehrt: Um die Fragen zu Inklusion und Heterogenität angehen zu können, ist das Hinterfragen von etablierten, ZHdK-spezifischen Strukturen in der Administration und in der Lehre notwendig. Das ist unsere institutionelle Verantwortung. Dazu gehört es, eine *andere* Expertise in die Strukturen reinzuholen, und diese Teil der Strukturen werden zu lassen. Das ist eine grosse Herausforderung: In der Anlage funktionieren die Schulen als ein Garant für Exklusivität – auch wegen dem internationalen Ranking das gerade für die nicht-normativen Studierenden z.T. ein wichtiges Kapital ist. Aber, und das ist sehr wichtig, die Kunsthochschule ist auch eine Bildungsinstitution mit öffentlichem Auftrag, die für alle zugänglich sein sollte. So widersprüchlich die beiden Strukturweisen sind, die die ZHdK regieren, so denke ich doch, birgt dieses Spannungsfeld ein Potential. Es gilt meiner Meinung nach Erstens als Institution trotz der Exklusivität des Feldes Strukturen zu entwickeln, die Diversität und Inklusion erlauben. Zweitens, ein Verständnis von Kunst und Künste zu vermitteln, das Diversität und Heterogenität als Teil des disziplinären Selbstbildes versteht.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Bibliographie

- Ahmed, Sara, Shona Hunter, Sevgi Kilic, Elaine Swan, and Lewis Turner. 2006. "Race, Diversity and Leadership in the Learning and Skills Sector [Final Report]." Lancaster.
- Perry, Grayson. 2010. "Preface." In *Don't Put Us in Your Boxes. Widening Participation in Arts and Design Higher Education. Learning from the First Four Years of the National Arts Learning Network*, edited by National Arts Learning Network. online:
https://www.heacademy.ac.uk/system/files/naln_dont_put_us_in_your_boxes_widening_participation.pdf.